

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 7

Artikel: Der Mann, der den Schnee brachte : eine Neujahrsgeschichte
Autor: Bollin, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ganzes Stück gewachsen. Aber es könnte sein, dass nun der kleinere Bruder, der sowieso frühreif sein will, auf dumme Gedanken käme. Sie werfen ihre Kindheit so leichtsinnig weg, diese Buben, und nur die Mütter trauern ihr nach. Als ich damals jenes Lumpenbündel, das einst Tommy hiess, stillschweigend in den Kehrichtkübel warf, war ich sehr traurig, obschon ich ja die Puppe nie gemocht hatte. Und darum werde ich an diesem Sylvester mit den Kindern irgendwo sein, wo man das Gefühl hat, alles, was jetzt kommt, sei ganz sauber und unberührt und neu und schön ...

Johannes Böllin

DER MANN, DER DEN SCHNEE BRACHTET

Eine Neujahrsgeschichte

In diesem Jahr hatte es auf Silvester keinen Schnee gegeben, wiewohl die alten Leute ihn in den Gliedern spürten und der Sprecher der Wetterwarte ihn mehrmals am Radio prophezeit hatte. Die Menschen schauten betrübt zum verhängten Himmel empor, aus dem es einfach nicht schneien wollte, und die Kinder, unwissender und ungeduldiger als ihre Väter und Mütter, erkundigten sich weinerlich, was wohl aus der versprochenen Schneeballschlacht am Neujahrstage werden würde, falls der Föhn weiter bestehen bliebe und der Schnee nicht doch noch kommen wollte.

Nun — Kinder kann man trösten und ihnen auch eine Geschichte erzählen vom Schneemann, der weit droben im Gebirge hause und bisher noch keine Zeit gehabt habe; er würde aber wohl schon noch kommen, vielleicht schon in der nächsten Nacht. Was aber soll man mit Erwachsenen anfangen, die mit frisch gewachsenen Skiern stundenweit aus der Stadt in ein kleines, schmuckes Bergdörflein heraufgekommen waren, nur um dort

ebenfalls keinen Schnee zu finden? Was, in des Himmels Namen, sollte ein geplagter Hoteldirektor im Oberland seinen schnee- und sonnensüchtigen Gästen als einigermassen tauglichen Ersatz anbieten für weiss beglänzte Hänge, herrliche Schussfahrten in der Wintersonne und in ehrlicher Sportbegeisterung verstauchte Gelenke und gebrochene Knöchel? Wie ist mit launischen Stadtmenschen umzugehen, die mit griesgrämigen Gesichtern in der Halle herumhocken, auf den unzuverlässigen Wetterbericht schimpfen und am Entschluss herumkauen, ob es nicht vielleicht das Klügste wäre, wenn man Skier und Gepäck sogleich wieder verladen würde, um wenigstens einen Teil der Silvesternacht noch drunten in der Stadt zu verbringen?

Der Hoteldirektor im kleinen Dorf, von dem in unserer Geschichte die Rede sein soll, war ein erfahrener Mann und in seinem Berufe in Ehren ergraut. Nicht zum erstenmal in seiner Laufbahn spielte ihm das Wetter einen Streich. Darum hatte er, die Reaktion seiner Gäste weise voraussehend, drei Mann aufgetrieben, von denen einer lediglich die Harmonika zog, ein anderer die Klarinette spielte und der dritte dumpfe Töne aus den Saiten seiner zerschundenen Bassgeige hervorzuzaubern wusste — ein ländliches Tanztrio mit andern Worten, das zur Not für eine Ballnacht herhalten mochte. Und als die ersten Gäste verärgert die Schwelle seines zweitklassigen Hauses überschritten, war der Direktor eben mit dem alten Portier dabei, ein mächtiges Stück Pappkarton mit der Aufschrift «In der Silvesternacht Maskenball» über dem Haupteingang zu befestigen.

«Maskenball — so ein Blödsinn!» schimpfte ein langer Lehrer aus dem Unterland, als er die Tafel sah. «Woher soll unsreiner plötzlich ein Narrenkleid in dieser gottverlassenen Gegend ohne Schnee bekommen?»

Darauf wusste der geschäftstüchtige Hotelier sogleich einen Rat: «Wir haben dafür gesorgt. Es liegen ein paar ganz nette Kostüme bereit, die unsere verehrten Gäste um ein bescheidenes Stück Geld mieten können.» Und indem er keuchend von der Bockleiter kletterte: «Der Herr Oberlehrer gäbe mir beispielsweise einen famosen Ritter mit Helm und Harnisch ab, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf ...»

Der Lehrer aus dem Unterland schien sich an der Idee, als klirrender Blechhaufen ins junge Jahr tanzen zu müssen, nicht so recht begeistern zu können. Dafür leuchtete die Sache seiner Frau

um so mehr ein. «Ei, das mag ich mir nicht entgehen lassen, Herbert», lachte sie. «Du, als Ritter ohne Furcht und Tadel . . . das ist eine einmalige Gelegenheit!»

So beschloss das Lehrer-Ehepaar zu bleiben und am Ball teilzunehmen, und da gute Laune sich auch anderen Leuten mitzuteilen pflegt, beschloss bald eine ganze Gruppe, vorderhand auf den Schnee zu pfeifen und sich dafür mit allerhand Mummenschanz einen gemütlichen Silvesterabend zu machen. Allerdings sagten im letzten Augenblick einige vorsichtige Gäste, die sich eingehend über die Witterungsverhältnisse erkundigten und denen man die leidige Tatsache des totalen Schneemangels nicht gut verheimlichen konnte, noch telephonisch ab. Aber im grossen und ganzen konnte der Hotelier mit sich und der Welt zufrieden sein: das Haus war bis auf wenige Betten voll besetzt.

*

Der Maskenball begann schon um neun Uhr abends, und die Musikkapelle legte sich von Anfang an tüchtig ins Zeug. Die Schar der Gäste liess die Ppropfen knallen, bestaunte auf Gegenseitigkeit die Kühnheit der Verkleidung und gab sich im übrigen alle erdenkliche Mühe, um möglichst rasch und schmerzlos in Stimmung zu kommen. Für ein ausgezeichnetes Abendessen hatte der Hoteldirektor gesorgt; nun ging er, selber mit irgendeinem bunten Flitter behängt, fleissig von Tisch zu Tisch, hob, wo es ihm nötig schien, das Glas und erheiterte Griesgrämige durch allerhand harmlose Scherze.

Der Lehrer hatte als Ritter bereits seine Pflichttänze mit der in ein knappes Leopardfell gehüllten Gattin absolviert und war nun dabei, eine sinnig als Sumpfdotterblume verkleidete Stenotypistin zu erobern. Derweil flanierte deren Bräutigam in der prächtigen Maske des Sensenmannes herum, jagte der Tochter eines Bankprokuristen mit tiefer Bassstimme Angst ein und trank aus einem stets mitgetragenen Glas Whisky, wobei er allerdings jeweils seinen Maskenkopf für Augenblicke abnehmen musste, damit er den Mund fand. Andere Masken, Larven und Lemuren vergnügten sich damit, die von der Ländlerkapelle gespielten Weisen mit modernen Verrenkungen zu tanzen. Kurz — es war für ein improvisiertes Fest ein recht toller Betrieb, und die Stunde des neuen Jahres rückte unmerklich näher und näher heran.

Plötzlich riss der Hoteldirektor beide Flügel der Türe zum Speisesaal auf und schrie in den

Lärm: «Meine Damen und Herren! Zürnen Sie mir bitte nicht, wenn ich auf eine Minute ihr Vergnügen störe. Die Standuhr in der Hotelhalle wird gleich Mitternacht schlagen!»

Augenblicklich war alles still, und man konnte tatsächlich kurz darauf die silberhelle Glocke der alten Uhr hören, die sich anschickte, den Abschiedsgruss für das scheidende Jahr zu schlagen: erst das viermal wiederholte Vorzeichen in der oberen Terz, dann den eigentlichen Glockenschlag in der Quinte dazu, einmal, zweimal, dreimal . . . Beim dritten Schlag geschah etwas so Unvorhergesehenes, dass die lauschenden Gäste das Zählen und das Hinhören vergasssen. Durch die weit offene Flügeltüre kam nämlich ein sehr alter, sehr müder weissbärtiger Mann herein, gekleidet in einen Mantel von verblichenem Grün, wie ihn etwa Förster oder die Jäger im Hochgebirge tragen, und mit mächtigen Schuhen, die der Alte aber so behutsam aufs Parkett zu setzen wusste, dass kein Laut zu hören war. Der Mann erschrak nicht, als er das seltsame Narrentreiben der Gäste bemerkte; er zögerte an der Türe auch keine Sekunde, sondern schritt grusslos und hoch erhobenen Hauptes, den Hut in der Linken, auf einen leeren Tisch zu, wo er sich auf einen der Stühle warf und die Arme über der Brust verschränkte.

Das Erscheinen des Alten hatte auf die maskierten, gut gelaunten Gäste wie eine Ernüchterung gewirkt. Ein eisiger Hauch schien ihre Wangen zu streifen und den Rausch aus ihren Schläfen zu vertreiben. Unbemerkt von allen hatte die Standuhr draussen ihren zwölften Schlag getan. Das neue Jahr war angebrochen und niemand hatte es mit freudigen Wünschen begrüßt. «Prosit Neujahr!» schrie der Hoteldirektor nach der ersten Verblüffung eifrig und schloss hastig die Türe, durch die der sonderbare Gast gekommen war. Aber niemand antwortete ihm. Es war wie ein Bann, und keiner wagte, ihn zu brechen.

Inzwischen hatte der Alte einem der Kellner gewinkt und eine Bestellung aufgegeben. Das gab der Gesellschaft Gelegenheit, sich zu fassen, dem Hotelier aber, zu seinen Gästen zurückzukehren. «Es ist nichts», raunte er nach links und nach rechts, «bitte, beachten Sie ihn nicht weiter . . .» Er hob rasch die Hand gegen die Kapelle, und ein Tusch ertönte, um den verpassten Augenblick des Jahreswechsels nun nachzuholen. Die Erstarrung wich auch tatsächlich von den Gästen. Einzelne hoben das Glas. Aber nur wenige taten ihnen Be- scheid.

Da flitzte der Direktor zum Alten hinüber und raunte ihm zu: «Sie sind hier unerwünscht — eine geschlossene Gesellschaft ... Sie verstehen ...?» Mit klarer Stimme, die nicht laut war und doch den ganzen Saal füllte, kam die Antwort des Greises: «Und warum das? Habe ich etwas falsch gemacht? Ich bin durchaus in der Lage, zu bezahlen, was ich verzehre.»

«Nicht das, bitte — so nicht! Sie ... ich weiss nicht, aber alle waren so vergnügt, ehe Sie kamen ...» Der Direktor suchte verzweifelt nach Worten. «Aber die Leute hier ... sehen Sie, Sie passen einfach nicht zu ihnen. Ich möchte, dass Sie gehen — ich bitte Sie darum, verlassen Sie diesen Saal, verlassen Sie mein Haus!»

Da erhob sich der Alte — und wiederum war es kaum zu glauben, wie leise er mit seinem schweren Schuhwerk war — schob lässig den Stuhl näher an den Tisch und drehte sich wortlos dem Ausgang zu. Als er auf der Höhe der Gäste angekommen war, kicherte ihm der Lehrer zu: «Gute Nacht, Alter!» Aber da traf ihn ein Blick aus eiskalten, blitzblauen Augen — ein Blick, der nicht böse war und nicht gut, der ihm aber das Wort von den Lippen riss. Dann war der einsame Gast verschwunden ...

*

Während drinnen im Saal die Festfreude auch nach dem Verschwinden des Fremden nicht mehr aufkommen wollte, der Lehrer mit seiner Frau in Streit geriet und die Stenotypistin-Sumpfdotterblume das heulende Elend bekam, sass der alte Mann behaglich am Kachelofen eines kleinen Bauernhauses. Dorthin hatte ihn der Hotelportier, beschämt über das Verhalten des Direktors und der Gäste, geführt. Im Haus aber wohnte die Schwester des Portiers, und sie hatte den Auftrag, den Alten zu bewirten und zu beherbergen, gerne angenommen.

«Wenn wir nur endlich Schnee hätten!» seufzte sie eben, während sie den Kaffee in die mächtigen Tassen goss. «Wenn es nur endlich schneien würde ...»

«Schnee?» fragte der Alte zurück und spielte mit den langen Haaren seines Bartes. «Schnee? Weshalb wünscht Ihr Euch Schnee, Frau?»

«Wegen der Gäste», gab sie Bescheid. «Wir leben hier vom Schnee. Kein Schnee — keine Gäste!»

«Aber Ihr selbst?» wollte der Alte weiter wissen. «Das Hotel — gut! Aber Ihr? Was habt Ihr mit dem Schnee zu schaffen?»

«Ich verkaufe Andenken, seit mein Mann vor zwölf Jahren beim Wildheuern erfallen ist. Kein Schnee — keine Gäste — kein Verdienst ...»

Da lachte der Alte sonderbar auf: «Wenn's nur am Schnee liegt, gute Frau — den könnt Ihr bekommen. Da, wo ich herkomme, hat's genug davon. Vielleicht —» — und er erhob sich, blickte kurze Zeit durchs Fenster zum Neujahrshimmel empor und verkniff dann die Augen — «— vielleicht kann ich Euch den Schnee bescheren, mehr als genug!»

«Spürt Ihr ihn etwa in den Gliedern? Soll ich Euch etwas zum Einreiben geben?» fragte die Frau besorgt zurück.

«Nicht in den Gliedern», winkte der Alte ab. «Aber Schnee werdet Ihr bekommen — ich bringe immer den Schnee.» Und als er sah, dass die Frau aus seinen Worten nicht recht klug werden konnte, fügte er hinzu: «Jetzt bin ich müde, zeigt mir jetzt, wo ich schlafen kann, wenn es Euch recht ist ...»

*

Als die Frau, die Andenken verkaufte, am Neujahrsmorgen erwachte, lag der Schnee als tiefe, weiche, im Licht der Sonne glänzende Decke vor dem Haus — eine solche Menge, dass man's sich kaum erklären konnte, wie sie in so kurzer Zeit hatte vom Himmel fallen können. Die Frau zog sich schnell an und machte sich dann daran, ihren Gast zu wecken. Aber soviel sie auch an die Türe pochen mochte — niemand gab ihr Bescheid. Endlich drückte sie auf die Klinke, und dann entfuhr ihr ein Laut der Überraschung. «Aber — der hat ja hier gar nicht geschlafen! Das Bett ist unbewohnt. Sollte er ...»

So rasch das auf den ausgetretenen Treppenstufen möglich war, lief sie auf klappernden Pantoffeln zur Haustür. Sie hantierte am Schloss herum, musste drücken und stemmen, bis sie die Türe öffnen konnte, die von der dichten Schneelast draussen zurückgehalten wurde.

«Nichts ... fort! Keine Spur!» seufzte sie, als sie endlich das Freie gewann. «Auf und davon — ohne Abschied. Und dafür den Schnee ... Er versprach doch, dass er uns den Schnee senden würde ...»

Dann fiel ihr plötzlich etwas ein, worüber sie so erschrak, dass sie sich bekreuzigen musste. «Alle Heiligen!» flüsterte sie und zog sich scheu in den Hausflur zurück. «Da war doch, wenn ich mich nicht täusche, der Riegel von innen vorgeschoben ... Oder war die Türe unverschlossen? Täusche ich mich? Sicher täusche ich mich ...»